Wandschneider plaudert aus seinem Leben

Der bedeutende mecklenburgische Bildhauer Wilhelm Wandschneider, dessen künstlerisches Schaffen wir aus Anlaß seines 75. Geburtstages soeben würdigten, hat für seine Nachkommen Lebenserinnerungen aufgeschrieben und die Liebenswürdigkeit gehabt, den „Mecklenburgischen Monatsheften" Einblick in das Manuskript zu gewähren. Mit seiner Erlaubnis veröffentlichen wir einige besonders reizvolle Abschnitte aus diesem Werk, das es wohl verdient, auch als Ganzes einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden.

Wilhelm Wandschneider plaudert über seine Jugendzeit in Plau, über den ersten Unterricht beim alten verständnisvollen Kantor Ehrich und über seine Tätigkeit als Malergehilfe in Güstrow und Rostock. Der gute Vater bewilligte dem Neunzehnjährigen eine Reise nach Berlin, wo er beim Malermeister Weber in der Auguststraße arbeitete und nach Entdeckung seiner Gaben durch Vermittlung des aufgeschlossenen Plauer Bürgermeisters als Hospitant in der Kunstschule sich für die Akademie vorbereiten konnte.

Eine Reise nach Frankreich und Italien bildete den jungen Künstler weiter, erste Aufträge kamen, aber nicht umsonst trägt ein Kapitel der Lebenserinnerungen die Überschrift: Aller Anfang ist schwer. Dennoch ging es vorwärts, Beziehungen bahnten sich an, und nachdem Wilhelm Wandschneider sich verheiratet hatte, zog er in sein Heim am Plauer See.

Im Reisebericht aus den USA., wohin Wilhelm Wandschneider kurz vor dem Weltkriege aus Anlaß eines Wettbewerbes um ein Denkmal gefahren war, ist ein Kapitel für uns Mecklenburger besonders reizvoll. Wir geben es wörtlich wieder.

Von Amerika nach Teterow

Auf unserer Rückkehr von Amerika kommen wir durch Chikago. Hier interessiert uns das Kaufhaus „The fair", das größte Kaufhaus der Welt. Die Gründer waren Mecklenburger, er war Kellner in Teterow, sie war Dienstmädchen in Malchin. Sie wandern aus und machen in Chikago eine Restehandlung auf, das Geschäft geht: Sie müssen ganze Stücke Stoff in Reste verwandeln, um alle Hausfrauen befriedigen zu können. Das Geschäft wächst ebenso wie die Stadt ins Ungeheure. Der Mann stirbt. Nun kommt Tante Lehmann mit ihren Söhnen einmal zurück nach Mecklenburg zu der Verwandtschaft. Sie laden ihren alten Onkel aus Malchin ein, mit nach Berlin zu kommen. Sie bewohnen im Hotel Bristol, Unter den Linden, die erste Etage, wo soeben der Fürst Soundso mit seinem ganzen Hofstaat ausgezogen ist. Hier sitzen die Herren Söhne in Hemdsärmeln mit hochgelegten Füßen auf den Polsterstühlen. Die Berliner Läden erregen natürlich ihr größtes Interesse. Wenn der Onkel aus Malchin irgend etwas bewundert, so wird ihm das sogleich gekauft. Sogar ein Klavier, welches er sich bis in sein siebenzigstes Jahr vergebens gewünscht hat, schenken sie ihm. Einem jüngeren Verwandten geben sie 3000 Mark, damit er sie mit seiner Frau in Amerika besuchen kann. Der macht die Reise und ist von der Großartigkeit der Lebensweise im Hause der Tante sehr überrascht. Er versucht, für einen verarmten Verwandten in Teterow etwas herauszuschlagen. Er lenkt gelegentlich das Gespräch darauf. Tante Lehmann wundert sich: „Er besitzt doch das schöne Haus am Markt?" „Ja, wenn ihm das gehörte!" „Was meinst du? Soll ich es ihm kaufen? Was

kann es kosten?" Der Neffe meint: „3000 Mark." Tante Lehmann gibt noch 300 Mark mehr und meint: „Für das Überbringen! Du mußt dann mal in dem netten Hotel, wo wir so schön gewohnt haben, mit ihm zu Mittag essen und auf unser Wohl trinken." Nach seiner Rückkehr legt er dann dem verarmten Vetter dreimal einen Tausendmarkschein auf den Tisch. Es dauert eine Weile, bis der sich besinnt, was dies zu bedeuten hat. Nie in seinem Leben hat er einen Tausendmarkschein gesehen. Die Rührung will ihn überwältigen, doch der andere sagt: „Nu mak man, ick hew im Hotel Middag bestellt, wi willn up Tanten ehr Wohl noch einen drinken. Treck di man en annern Rock an un kum mit."

Die Teterower möchten einen Marktbrunnen haben. Sie hatten bekanntlich einmal einen besonders schönen Hecht gefangen, den wollten sie sich aber noch bis zu einer besonderen Feier aufheben, sie banden ihm eine Glocke um den Hals und setzten ihn wieder in die See. Wo nun irgendwo in der Welt ein Teterower auftaucht, wird er gefragt: „Na, hebt ji em nu all werrer?" Sie möchten nun antworten können: „Ja, nu steiht hei up 'n Markt." 5000 Mark hat die Stadt für einen Brunnen gesammelt, ich will aber 7000 Mark haben. Der Bürgermeister ist in Verlegenheit. Meine Arbeit hat ihm von den eingereichten Skizzen am besten gefallen. Ich sage: „Schreiben Sie doch an Tante Lehmann!" „Ja," sagt er, „das habe ich auch schon gedacht." Er tut es, und umgehend kommen die fehlenden 2000 Mark.

Jetzt ist Tante Lehmann nicht mehr unter den Lebenden. Ganz plötzlich starb sie: Eine Wohltätigkeitssitzung ist in ihrem Hause, sie will Geld aus der Wohnstube holen und verunglückt tödlich mit dem Fahrstuhl.

Im Weltkrieg verging das Deutschland, in dem Wilhelm Wandschneider jahrzehntelang mit Fleiß und reichen Gaben gewirkt hatte. Ernste Zeiten nicht zuletzt auch für die Kunst folgten. Auch Wilhelm Wandschneider hatte schwer zu leiden. Es drückte ihn nicht nur die materielle Not der Inflation, sondern noch stärker die geistige und vaterländische Verelendung der Zeit. Aber mutig ist Wandschneider den Anschauungen der Systemzeit entgegengetreten. Das zeigen uns schon die Abschnitte seiner Lebenserinnerungen über die von ihm geschaffenen drei Kriegerdenkmäler für Schwerin, von denen das Denkmal des Landwehrregiments 76, ein „Verwundeter Siegfried", als sogenanntes Dolchstockdenkmal die Wut der damaligen Unabhängigen Sozialdemokraten erregte. Noch bezeichnender ist die Geschichte des Malchower Denkmals. Hierüber soll Wandschneider nach seinen Lebenserinnerungen selbst in einer der nächsten Folgen der „Mecklenburgischen Monatshefte" zu Wort kommen. Gleichzeitig werden wir dann den Auszug aus seiner Niederschrift abschließen.

Wilhelm Wandschneider vor etwa 40 Jahren
Aufnahme: Scherl-Bilderdienst